

Neuerscheinung: Hugo Rosenthal/Josef Jashuvi

Leben und Werk des Lehrers
und Erziehers

Hugo Rosenthal/Josef Jashuvi
im Deutschen Reich,
in Britisch Palästina und
in Israel

Um eine erste Begegnung mit der Studie zu ermöglichen, sind (1.) Auszüge zu Intention, (2.) thematischer Breite (> Inhaltsverzeichnis) und (3.) vier Arten der Darstellung angefügt.

1. Auszüge aus Einleitung und Einführung:

... Damals wie heute leben Menschen in westlichen Gesellschaften als Angehörige ethnischer Minderheiten – schon lange oder erst angekommen. Sie treffen auf besondere Herausforderungen, auf die sie jeweils ihre Antworten finden müssen, zusätzlich zu all jenen, die auch die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft vorfinden, wollen sie ein selbstbestimmtes und selbstverantwortetes Leben führen. Insbesondere stellt sich ihnen die Aufgabe, zwischen Anpassung und Selbstbehauptung, Übernahme von Werten, Einstellungen und Verhaltensmustern der Mehrheitsgesellschaft und Verbindung mit ihren je spezifischen „Wurzeln“ eine sinnvolle Balance zu finden.

In dieser Situation befand sich auch der deutsche Jude Hugo Rosenthal (=HR), geb. 1887, als er sich durch zunehmende antisemitische Pressionen in einem lange andauernden Prozeß seiner jüdischen Sonderheit – als einer nichtdeutschen – bewußt wurde, sich der Richtung des Zionismus anschloß und nach langer Lehrer- und Heimleitertätigkeit in Deutschland (bis 1939) und Israel (bis 1956) als Josef Jashuvi (JJ) hochbetagt und geehrt 1980 in Haifa/Israel verstarb.

Juden waren in Deutschland bis zur nationalsozialistischen Vertreibung und Vernichtung die bekannteste Minderheit. Die Beschäftigung mit einer deutsch-jüdischen Persönlichkeit, die sich in diesem Spannungsfeld bewußt bewegte und zu klaren, eigenverantworteten, mitmenschlich geprägten „Lösungen“ gelangte, kann für Leser sowohl der Mehrheitsgesellschaft wie aus Minderheitsgesellschaften – mit oder ohne „Migrationshintergrund“ – exemplarisch einen Beitrag leisten zum tieferen Verständnis von ethnischen Minderheiten und damit zu angemessenem, mitmenschlichem Umgang.



Rosenthal stellte sich der Aufgabe, als in Preußen geborener und aufgewachsener deutscher Jude seine besondere jüdische Identität zu finden. Als er seinen „persönlichen Weg“ gefunden hatte, suchte und fand er im Laufe der Zeit innerhalb seiner Gemeinschaft eine weltanschauliche Grundposition, die mit „Heiligung des Sozialismus“ durch Anbindung an jüdische religiöse Tradition und zionistische Orientierung zusammengefaßt werden kann. Diese aus nationalen, jüdisch-religiösen und sozialistischen Elemente geprägte Vision konkretisierte seine menschheitlich orientierten Bestrebungen nach Freiheit, wegweisender Sinnorientierung und sozialer Gerechtigkeit – auch im Blick auf die Geschlechterfrage – mutig für seine eigene Person, seine Familie wie auch als Pädagoge und Heimleiter.....

Die folgende Darstellung möchte Rosenthal/Jashuvis Lebensleistung allgemein als die eines Angehörigen einer spezifischen Minderheit in Deutschland und im Besonderen als einen exemplarisch mutigen Lebensweg eines im pädagogischen Arbeitsfeld tätigen Juden im deutschen Kulturkreis, später in Erez Israel im damaligen britischen Palästina wie in dem darauf 1948 gegründeten „Staat Israel“ nachzeichnen. Sie hofft dadurch auch Ihnen, werter Leser, Anstöße zu „Mut zum Leben“ zu geben.

Die aspektreiche Verflochtenheit von Denken und Wirken Rosenthal/Jashuvis in unterschiedlichste Zusammenhänge legte es nahe, die Ausführungen als „Annäherungen“ anzubieten. Meine höchst persönliche, subjektive Deutung seiner Gesamtpersönlichkeit brachte ich im abschließenden Teil ein. (S. 4f)

... Diese Arbeit stellt sein pädagogisch/erzieherisches Selbstverständnis wie das entsprechende Handeln im Kontext seiner Lebensumstände und Persönlichkeitsentwicklung dar. Sie befaßt sich auch mit Fragen, wie ein Lehrer, dem deutsche, insbesondere literarische und musikalische Kultur Herzensangelegenheit war, in seiner Situation als Angehöriger der damals prominentesten deutschen Minderheit mit der seit Kindheit erfahrenen Feindseligkeit gegen Juden und ihrer Steigerung in der nationalsozialistischen Vertreibungs- und Vernichtungspolitik, die ihn als Flüchtling in Palästina ankommen ließ, der auch Geschwister und sogar sein ältester Sohn – auf dem Weg zum Kampf gegen das nationalsozialistische Deutsche Reich (!) – zum Opfer fielen, umging. Sie fragt, welche Kräfte ihn trugen, seinen Beruf als Lehrer, Religionslehrer und Heimleiter auszuüben ohne zu resignieren, zu zerbrechen, ohne sich haßerfüllt von allem Deutschen – auch in sich – abzuwenden, vielmehr integrativ zu empfinden und auf die Erlösung der Menschheit durch Gott als den Schöpfer der Welt – trotz allem – vertrauensvoll zu hoffen...

... Der Berufstätigkeit des Verfassers entsprechend setzt die Darstellung die Akzente auf das pädagogische Werk HRJJs in Theorie und Praxis im Kontext der Wandlungen der Persönlichkeit und seiner Lebensverhältnisse, insbesondere des jüdischen Schulwesens, sei es im Deutschen Reich, sei es im britischen Palästina der späten zwanziger und vierziger Jahre, sei es ab 1948 in Israel. Es war mir ein besonderes Anliegen, Rosenthal/Jashuvi immer wieder „selbst sprechen“ zu lassen. Hierzu befinden sich in diesem Buch an zentralen Stellen umfangreiche Passagen aus seinen Werken/Schriften, teils im Wortlaut, teils zusammengefaßt, mit dem Ziel, alle wesentlichen Argumentationsschritte und Ergebnisse mitzuteilen. Sie stellen ein Mittleres zwischen der Originalfassung, der Quelle, und einer abstrahierenden, üblicherweise gepflegten, historisch-kritischen Darstellung dar. Da „variatio delectat“, erhielten diese Passagen teils präsentische Fassung, teils stehen sie im historischen Imperfekt, sind sie zur Andeutung erhöhter Bedeutung teils indikativisch, teils berichtend formuliert. Die so präsentierten Texte Rosenthal/Jashuvis sind, soweit möglich, in den historischen und biographischen Kontext eingeordnet. Das nennt der Verfasser „in den Spuren gehen“.

Die im Anhang befindlichen Quellen und „Ergänzende Texte“ bieten weiteres Material für den Leser zur Vertiefung. Ein auf Bitten von Studierenden erstelltes Glossar konnte naturgemäß nur die allerwichtigsten Begriffe aufnehmen, ich legte meist das unverzichtbare Instrument „Neues Lexikon des Judentums“ (=NLJ)¹ zugrunde.

Die Leben und Werk HRJJs prägenden Problemlagen sind auch heute, wenngleich in anderen Formen, aktuell. Es ging ihm letztlich um Fragen von gesellschaftlichen Minderheiten und der Mehrheit, um pädagogisch-erzieherische Grundfragen, um existentiell gelebte Formen des Judeseins und

1 Hans Julius Schoeps (Hrsg.); Neues Lexikon des Judentums, Bielefeld/München 1992.

Menschseins, um psychologische, religiöse und religionswissenschaftliche Fragestellungen, um nationale und zionistische Positionen samt ihren Verwirklichungsbemühungen im Land Israel und auch um das deutsch-jüdische Verhältnis vom späten 19. Jahrhundert bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Seine „Antworten“ auf solche grundlegenden „Herausforderungen“ können, bezogen auf die jeweilige Gegenwart, Denkanstöße zu problemlösenden Strategien geben. Schließlich „nähren sie“ sogar die Seele des Lesers, denn sie enthalten ein ungewöhnlich hohes humanistisches Potential. (13f;17f)

2. INHALTSVERZEICHNIS

1	Einführung	13
2	Kindheit und Jugend bis 1903	19
2.1	Frühe Kindheit in Lage bis 1896	19
2.2	Spätere Kindheit in Herford, Lage und Bielefeld	24
2.3	Jugend in Bielefeld	29
3	Volksschullehrerausbildung in Münster/Westfalen (1903 – 1908)	36
4	Volksschullehrer in Gütersloh (1908 – 1910)	45
4.1	Berufliche Aspekte	45
4.2	Eine tiefe, gescheiterte Liebe	47
4.3	Naturbezug und Selbsteinschätzung	54
4.4	Entscheidung für den Zionismus	56
5	Militärzeit in Bielefeld (1910-1911)	58
6	Religionslehrer und Prediger in Grünberg (1911-1914)	61
6.1	Rosenthal als Religionslehrer	62
6.2	Einstellung zu Religion und Judentum als Religion	63
6.3	Rosenthal und die Literatur	65
6.4	Zionismus und „Goldstein-Kontroverse“	67
6.5	Persönliche Beziehungen	77
7	Infanterist im Ersten Weltkrieg (1914 – 1918)	83
7.1	Die deutschen Juden und der Krieg	83
7.2	Hugo Rosenthal im Krieg	85
8	Volksschullehrer in Frankfurt/Main und Wolfenbüttel 1918 – 1924	90
8.1	Ideenspendende Persönlichkeiten	91
8.1.1	Hermann Cohen	91
8.1.2	Leo Baeck	93
8.1.3	Franz Rosenzweig	96
8.1.4	Martin Buber	98
8.1.5	Gustav Landauer	104
8.1.6	Ernst Meumann	109
8.1.7	Fritz Gansberg	111
8.1.8	Heinrich Scharrelmann	113
8.1.9	William Stern	114

8.2	Berufliche und persönliche Situation.....	116
8.3	„Der Sabbath“ von 1923	121
8.4	Hugo Rosenthal als Verfasser von Märchen, Teil I	128
9	Lehrer an der hebräischen Realschule in Haifa (1924 – 1929).....	138
9.1	Die pädagogischen Schriften.....	139
9.2	„Jüdisches Land und Jüdisches Schicksal“	147
10	Volksschullehrer in Berlin (1929-1933)	154
10.1	Lehrer an der zionistischen Volksschule in der Rykestraße.....	154
10.2	Schriften zur allgemeinen Charakteristik der Juden	156
10.3	Schriften zur Psychologie jüdischer Kinder, Jugendlicher und Frauen	161
10.4	Hugo Rosenthals Stellung im jüdischen Schulstreit vor 1933	178
10.5	Rosenthals Bildungskonzept der frühen dreißiger Jahre	186
10.6	Rosenthals religionswissenschaftliche Schriften.....	187
10.7	Schriften der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.....	194
10.8	Schriften zur Bildungspolitik des Jahres 1933	213
10.9	Hugo Rosenthals persönliche Situation	232
11	Leiter des Landschulheimes Herrlingen 1933-1939.....	237
11.2	Wirtschaftlich-finanzielle Aspekte des Landschulheimes	240
11.3	Die Schulorganisation des Landschulheims	243
11.4	Ein Kampf um das pädagogische Konzept des LSHs.....	244
11.5	Der „Kahal“ als Instrument von Schülermitverantwortung	260
11.6	Pläne für ein „Schulheim“ und eine Kinderdorfkolonie in Palästina.....	264
11.7	Rosenthals zionistische Pädagogik und das Ende des Landschulheims	269
12	Josef Jashuvi als Heimleiter in Erez Israel 1940-1948	281
12.1	Die Lebensumstände	283
12.2	Blicke in das Innere der Familie	287
12.3	Josef Jashuvi als Leiter der „Ahava“ 1940 bis 1948.....	293
12.4	Die „Ahava“-Schriften	297
12.5	Die „Lebenserinnerungen“	309
12.6	Zionistische Träume	313
13	Josef Jashuvi als Leiter der „Ahava“ 1948-1956.....	323
13.1	Die Schrift „Jüdische Religion und Sozialismus“	325
13.2	Religiöse Bildungsarbeit mit Predigten	334
13.3	Die späten Berufsjahre.....	335

13.4	Jashuvis Abschiedsrede als Direktor der Ahawa: „Das Credo eines Erziehers“	338
14	Josef Jashuvi als Pensionär in Israel	344
14.1	Die Lebensverhältnisse	344
14.2	Der Kampf um „Wiedergutmachung“	345
14.3	Josef Jashuvi als Verfasser von Märchen, Teil II	354
14.3.1	Die Erzählung „Das Märchen“	354
14.3.2	Die Erzählung „Ein Sedernachtstraum“	361
14.4	Josef Jashuvi als Historiker des Landschulheimes Herrlingen	371
14.5	Spinoza, Rousseau, Goethe und Pestalozzi als Vor-Bilder?	372
14.6	Deutsch-jüdisch integrative Sinnsuche	377
15	Rückblick auf Leben und Werk HRJJs	382
16	Psychologisch orientierte Annäherungsversuche an HRJJ	387
17	Anhang	397
17.1	Quellen	397
17.2	Ergänzende Texte	444
17.2.1	Zusammenfassung von Martin Bubers 2. Rede über das Judentum, „Das Judentum und die Menschheit“ (1911)	444
17.2.2	Zusammenfassung von Ernst Simons, „Unser Kriegserlebnis“ (1919)	448
17.2.3	Zusammenfassung von Martin Bubers 8. Rede über das Judentum, der „Rede an die Jugend“ (1919)	451
17.2.4	Zusammenfassung von Gustav Landauers „Aufruf zum Sozialismus“, Teil 2	461
17.2.5	Leo Baecks Deutung des Judentums nach der Shoah	462
17.3	Literaturverzeichnis	470
17.4	Glossar	475
18	Danksagung und Widmung	482

3. Darstellungsarten (ohne Anmerkungen)

Hier finden Sie Beispiele für verschiedene Darstellungsarten: (1.) zusammenfassender Rückblick auf Lebensabschnitte, (2.) Wiedergabe des Gedankenganges einer Quelle, von mir als „in den Spuren gehen“ bezeichnet, (3.) Bildinterpretation und (4.) historische Einordnung, (5.) Charakterisierung von Leben und Werk.

1. Ein Rückblick auf die bisherige Lebensphasen zeigt: In Hugos früher Kindheit gehörte die gemäßigt wohlhabende Familie ökonomisch zur zweiten Schicht in der Zählung Ruppins, der unteren Mittelschicht, doch später erlitt sie in der Zeit des Herforder Aufenthaltes einen katastrophalen Absturz – wirtschaftlich und sozial, der sie in die untere oder gar unterste Unterschicht, wenn es diese in Ruppins Modell gegeben hätte, versetzte. Denn durch geschäftliches Unglück erfolgte völlige Verarmung und Rückwanderung der vaterlosen Familie ins heimatliche Armenhaus in Lage. Die ungewöhnlich ausgeprägte Lückenhaftigkeit seiner Aussage weist darauf hin, dass Jashuvi diese Zeit noch im Jahre 1947 als stark belastend empfand. Andererseits baute er in späten Jahren eine Beschreibung der Bewohner des Armenhauses in seine Geschichte „Ein Ausflug ins Paradies“ ein – und entschärfte damit diese Erinnerungen. Dank eines hohen persönlichen Einsatzes der Mutter, die von Lage nach Bielefeld zur Arbeit fuhr und später auch mit den Kindern dorthin zog – und auch Hugos, der zu dieser Zeit der Familie ersatzweise „vorstand“, stabilisierte sich die Situation der Familie dann auf niedrigem ökonomischen Niveau. Nach der offenbar keine Zäsur darstellenden Rückkehr des Vaters aus den Vereinigten Staaten von Amerika lebte die Familie in wirtschaftlicher Hinsicht auf Industriearbeiterniveau. Durch die Berufstätigkeit von Kindern verbesserte sich die wirtschaftliche Lage im Laufe der Jahre erheblich. Mental jedoch gehörte sie zum unteren Mittelstand. Hier trifft die Kategorie Dahrendorfs „falscher Mittelstand“ zu, gekennzeichnet insbesondere durch Divergenz von ökonomischer und mentaler Lage. Der junge Hugo wuchs also in einer komplexen, divergierenden Orientierungen aufweisenden jüdischen „Familienkultur“ und Umgebung auf, die sowohl in weltanschaulicher Hinsicht die Breite jüdischer Existenz in damaliger Zeit repräsentierte: orthodox (Großvater), reformorientiert-liberal (Mutter) säkular (Vater) wie auch vier gesellschaftlich-wirtschaftliche Schichtlagen umfaßte. Untere Unterschicht in der Armenhauszeit, Arbeiter-Unterschicht in der Bielefelder Zeit, unterer Mittelstand durch die Klassenkameraden, obere Mittelschicht bzw. Oberschicht durch Gartenpflege und Privatunterricht. Außerdem hatte er durch seine Geschwister Zugang zur Lebenswelt der Arbeiterschaft und durch Bruder Karl und den Lehrer-Onkel der Mutter zum Mittelstand. Zu mehreren Geschwistern (insbesondere Siegfried und Karl) können seine Beziehungen als schwierig bezeichnet werden.

Die jüdische Gemeinde Bielefelds, zu der mit Ausnahme der Familie Rosenthal nach Jashuvis Erinnerungen durchweg nur wohlhabende Mitglieder zählten, half der zugezogenen Familie aus der größten Not. Sie sorgte für Nahrungsmittel und Kleidung, schickte die Kinder in Erholung, und bezahlte für Hugo das Schulgeld der Mittelschule. Lebenslang belasteten ihn entgangene Bildungschancen, die er an dem, seiner Meinung nach gewaltigen, Niveauunterschied zwischen Mittelschule und Gymnasium festmachte. Er arbeitete für sich konsequent, um seinen Bildungsstand zu heben. Einmal schildert er selbst – im Vergleich mit den Bielefelder Jungen – sein Aussehen: „ich bin von mittelgroßer Statur und sehr mager, dunkle Hautfarbe, schwarze, strähnige Haare und etwas tiefliegende Augen verleihen meinem Aussehen etwas Fremdartiges.“ (LE, 136f) Zu dieser Zeit nahmen auch die Konflikte mit den nichtjüdischen Jungen an Intensität zu. Er zog dabei meist den Kürzeren, erfuhr die Bürde – aber auch in Ansätzen schon damals – im Blick auf die Beschneidung als Zeichen des Bundes seines Volkes mit Gott – die Würde des Judeseins.

Diese jüdische Gemeinde war nach damaligem Sprachgebrauch in jüdisch-religiösen Angelegenheiten „liberal“ ausgerichtet. Sie führte demnach ein an der deutschen Hauptkultur ausgerichtetes Gemeindeleben, das Judesein weitestgehend auf Religionszugehörigkeit konzentriert und sie kulturell und rationalistisch deutete. Doch ihr damaliger Rabbiner, Dr. Coblenz, war nach Aussage Jashuvis über dieses Stadium schon hinweggeschritten, indem er die Bibel als Werk des schaffenden jüdischen Volksgeistes interpretierte und die jüdische Botschaft weitgehend mit der prophetischen gleichsetzte bzw. sie in der Botschaft der Propheten ihren Höhepunkt erreichen ließ. Auf dem „Weg

von der Konfession zur Kultur“ scheint er schon weiter gewesen zu sein als seine Gemeinde. Der junge Hugo Rosenthal wurde von ihm offenbar als besonders förderungswürdig eingestuft und erhielt deshalb von ihm persönlich kostenlosen, privaten Einzelunterricht in Hebräisch und Bibelkunde. Hinzu kam Lektüre, die seine bisherige nicht hinreichend tief bedachte Identifizierung mit den Germanen als seinen „Vätern“ und Deutschland als seiner Heimat in Frage stellte. Wenn wir dem drei-Phasen-Modell Michael Brenners der Entwicklung der deutsch-jüdischen Kultur in Deutschland von der formativen Phase im 19. Jahrhundert über die Phase der Konsolidierung im Jahrzehnt zwischen 1893 und 1904 und ihrem Höhepunkt in der Weimarer Republik folgen, so fällt Rosenthals spätere Kindheit und Jugend in die Zwischenphase, „in der säkulare Formen jüdischer Kultur“ etabliert wurden und 1897 mit dem 1. zionistischen Kongress „der Beginn einer Revolution für das Judentum insgesamt“ stattfand. Rosenthal selbst kam mit ausgeprägt säkularen wie auch zionistischen Positionen allerdings erst gegen Ende seiner Ausbildung zum jüdischen Volksschullehrer in Kontakt. Letztere wurden dann für sein Leben bestimmend... (S. 33ff)

2. Den Aspekt der Verzärtelung vertiefte Rosenthal in der kurzen Schrift: „Die Verzärtelung des Kindes.“ Mir als Vater von vier Kindern und Beobachter vieler häuslicher Verhältnisse scheint, daß diese Ergebnisse auch heute von ungebrochener Aktualität sind und daher gebe ich sie ausführlicher wieder, als es für den Zweck, Rosenthal/Jashuvi in seiner Zeit darzustellen, erforderlich wäre.

Rosenthal interpretiert die Verzärtelung zuerst allgemein „in ihren letzten psychischen Ursachen“ als den Versuch der Mutter, „die Hilflosigkeit und Abhängigkeit des Säuglings zu verewigen“. Das Kind nimmt dies in Kauf, um seinen Willen, sein Geltungsstreben durchzusetzen. So bildet sich eine „unheilige Allianz“ (PS) des Geltungs- und Machtstrebens beider. Er stellt dann die verschiedensten Formen der Verzärtelung dar, für alle auch heute bedenkenswert. So werde die vom Vater verursachte weniger beachtet, der mit seiner Frau in Wettstreit um den Besitz des Kindes, in der Form der Abhängigkeit, trete. Rosenthal berücksichtigt auch die Anzahl der Geschwister und stellt fest, daß am stärksten das einzige Kind verzärtelt werde; bei zweien konzentriere sich gewöhnlich je ein Elternteil auf eines der beiden Kinder; bei dreien und mehr richte sie sich vor allem auf das jüngste Kind, besonders, wenn es ein „Nachkömmling“ sei. Größere Kinderzahl bringe mit jedem neuen Kinde Freiraum für das vorangehende, aber das jüngste Kind werde länger als die anderen abhängig gehalten. Seine Antwort sei, im Blick auf die älteren Geschwister – Auflehnung, Trotz, Revolte.

Eine besondere Ausprägung zeige die Verzärtelung in der jüdischen Familie, die in ihrer Struktur im Gegensatz zur christlichen, welche besitzorientierte Hausmachtbildung betreibe, durch die Pflicht der Erhaltung des Gottesvolkes bestimmt sei. Er stellt dann unvermittelt und begründungslos die christlich-abendländische als rationale und durch Statik gekennzeichnete Familie der jüdischen als irrationale und durch Dynamik gekennzeichnete gegenüber. Die Innigkeit der jüdischen Familienbeziehungen erfuhre durch die jüdische Verfolgungs- und Vertreibungsgeschichte eine „bedenkliche Steigerung“ und schuf eine „Art Treibhausatmosphäre“, erkennbar z.B. im Kuß als vorherrschender Äußerung der Zärtlichkeit, welche einen „Brutrettungsinstinkt“ jüdischer Eltern fördere.

Die leidenschaftlichere Zärtlichkeit der jüdischen Familie bringe „oft eine starke inzestuöse Bindung des Kindes (mit der Folge von Neurosen und Schwererziehbarkeit) an ein Elternteil“ hervor. Auch sei kein nennenswerter Unterschied zwischen ost- und westjüdischen Familien in dieser Hinsicht erkennbar. Unter den Ausdrucksformen des Brutrettungsinstinktes stünden übertriebene Inanspruchnahme des Arztes, Ängstlichkeit bei sportlichen Betätigungen der Kinder und Furcht vor Selbständigkeit auf der Straße im Vordergrund. All das traf für die Jugend Rosenthals selbst keineswegs zu! An Verzärtelung „litt“ er sicherlich nicht. Nicht auszuschließen scheint mir daher, daß sein Erkenntnisinteresse an der Verzärtelung auch durch seine eigene, sehr harte Kindheit und Jugend, auch innerhalb der Familie, gespeist wurde, denn auf diese Weise konnte er die naheliegende, negative Bewertung mildern und sich und seine Familie entlasten.

Dem Kind blieben letztlich nur zwei Möglichkeiten, Opposition und Entmutigung. Rosenthal schildert dann näher die verschiedensten Formen, in denen das Kind durch sein Geltungsstreben die Eltern beherrscht, z.B. durch ihre Krankheitsangst und Nahrungsaufnahmeangst.

Die Verzärtelung reiche mit all ihren Folgen, die mit dem Begriff „Schwererziehbarkeit“ zusammengefaßt werden können, unmittelbar in den Bereich der zwischenmenschlichen Kooperation,

es zeige sich der „enge Zusammenhang zwischen der Erziehbarkeit eines Menschen und der Ausbildung seines Gemeinschaftsgefühls“: „Je größer die Verzärtelung, desto größer der Geltungsdrang; je stärker dieser, desto geringer das Gemeinschaftsgefühl...“ Diesen Aspekt wird er in der Schrift „Erziehung zum Mut“ vertiefen. Er beendete seine Ausführungen (vielleicht im Blick auf die Veröffentlichungen zur jüdischen Schule bewußt) mit einem sehr wenig anspruchsvollen Forderungskatalog: 1. Aufklärung des Kindes über seine unlösbare Verbundenheit mit der Gemeinschaft, verbunden mit Orientierung des Geltungsstrebens auf nützliche Mitarbeit in der Gesellschaft und 2. vorbeugende Erziehung der Eltern. Von jüdischer Schule ist hier nicht die Rede.

In der Schrift: „Erziehung zum Mut!“ aus dem Jahre 1932 zeigt sich besonders deutlich eine ganz persönliche und in den bisherigen Ausführungen nicht so deutliche konkrete Darstellungsart, die sowohl in inhaltlicher wie formaler Hinsicht über die bisherige Argumentationsweise in positiver Weise hinausreicht und eine Brücke zur Thematik „jüdische Schule“ schlägt.

Ihm gehe es hier nur um Mut in Normalsituationen, „wo das Individuum zur Mitarbeit aufgefordert ist – in der Gemeinschaft“. Die Menschheit befinde sich zur Zeit in einer Krise, wie sie nur alle paar Jahrhunderte vorkomme, besonders bedrohlich sei jedoch die gegenwärtige jüdische Situation. Vor jeder Darlegung einer Erziehung zum Mut müsse der größte Feind der Gemeinschaft genannt werden, die Entmutigung.

Er definiert sie als eine seelische Haltung, bei der der Mensch sich der Mitarbeit an den Aufgaben der Gemeinschaft zu entziehen sucht, weil er sie als zu schwer empfindet. So entstehe z.B. Flucht in das Stören bei einem Schüler, bei einem anderen in die Krankheit. Alfred Adlers Individualpsychologie habe die Mechanismen aufgedeckt. Es folgt das Beispiel 243 In: Blätter für Erziehung und Unterricht. Organ des Reichsverbandes der jüdischen Lehrervereine, Nr. 108. Jg. 34, 1921. Abgedruckt auch in Schachne, Herrlingen, S. 233 f und Schmidt, Judenfeindschaft, S. 291 f. Otto Driesen, Leiter des Philanthropins, hatte zum 125-jährigen Jubiläum der Einrichtung 1929 einen Aufsatz „Erziehung zur Freude als sittlicher Grundhaltung“ geschrieben, vergl. Schlotzhauer, a. a. O., S. 94. eines neunjährigen Schülers, der lügt. Früher, an anderer Schule war er gehätschelt worden, nach einem Schulwechsel, nun unbeachtet, verlegt er sich aufs Auffallen. Das bringt ihm wiederum scharfe Zurückweisung von Lehrern (und Schülern) ein. Weil solches ihm jedoch ungewohnt ist, wirbt er nicht um die anderen, wie es angebracht wäre, sondern er will weiterhin beachtet werden, und wenn es auch durch negativ bewertete Handlungen ist; das führt dann zu neuer Ablehnung, diese wiederum zu neuen, schlimmeren Mitteln des Schülers. Oft handele es sich um eine lebensentscheidende Situation. Rosenthals Hauptthese lautet: Verzärtelung führt zu fehlendem Mut! Zwar hat ein solcher Schüler nun auch Geltung, aber negativ, Scheingeltung. Der Weg geht dann weiter über das Lügen in die Verwahrlosung ... (S. 170ff)

3. Das dritte Bild, ein Ölgemälde, (siehe nächste Seite) stammt von einem damals anerkannten Künstler, von Richard Liebermann. Dieses Gemälde Rosenthals zu einer Zeit, als die nationalsozialistische Bedrückung schon untragbar geworden und das Ende des Heimes abzusehen war, dürfte mit der Absicht gemalt worden sein, eine wesentliche, den Gegenstand insgesamt charakterisierende Aussage zu treffen. Nun ist der Raum ganz verschwunden, alles konzentriert sich auf den Mann Rosenthal, dessen Gesicht ganz im Zentrum steht. Noch ist er mit Hemd und Krawatte und Jackett



Hugo Rosenthal, Ölbild von Richard Liebermann

bekleidet, signalisiert „white collar-Tätigkeit“, doch tritt dieses Element fast ganz zurück. Alle Insignien von Macht, Rang, Einfluß der früheren Bilder fehlen. Es zeigt sich ein männliches, schon älteres, doch dynamisch wirkendes Gesicht, mit dichtem, dunklem, die Stirn frei lassendem Haar. Auffallend der vom Betrachter abgewandte, wie in die Ferne gerichtete Blick. Doch diesmal blickt Rosenthal ausgeprägt nach rechts. Die Augen sind weit geöffnet, die Augenbrauen gebrochen, der Mund nicht angespannt. Es scheint, hier blicke eine Persönlichkeit, mit sich im Reinen, im Bewußtsein, eine wichtige Aufgabe erfüllt zu haben, ernst in die Zukunft.

Die Thematik „Mut im Beben“, die Rosenthal schon seit Jahrzehnten begleitet hatte, zeigt sich hier in einer Schärfe, die wohl nur durch Situationen unmittelbarer Todesgefahr übertroffen werden kann. Die von Nationalsozialisten beherrschte deutsche Gemeinschaft ließ den Boden nicht nur erbeben. Sie zog realiter den deutschen Juden in Herrlingen den Boden unter den Füßen fort – mit realistischer Aussicht auf Sturz in die Vernichtung für alle diejenigen, denen es nicht gelang, Deutschland zu entkommen. Das Ehepaar Rosenthal, beide verantwortliche Leitungspersonen im („jüdischen“) Land-Schulheim Herrlingen, zeigten sich dem von Hugo Rosenthal publizistisch vertretenen Anspruch an die Erzieher, Erziehung zum Mut zu betreiben, nicht nur in vorbildlicher Weise gewachsen, sie stellen uns darüber hinaus ein bedeutendes Beispiel von Stärke, fortitudo, vor Augen. Die Situation in Deutschland war im Gefolge des Reichspogroms immer unerträglicher und für die deutschen Juden letztlich hoffnungslos geworden. Es war abzusehen, daß bald jegliche jüdische Geschäftstätigkeit zum Erliegen gebracht und alles Eigentum konfisziert werden würde. „Die Leute kommen mir vor wie die Aasgeier, die sich mit triefenden Augen und heraushängenden Zungen auf die jüdischen Kadaver stürzen“, schrieb ein Münchener Geschäftsmann. Und um die Schrecknisse noch zu steigern: „Im Frühjahr 1939 brach Großbritannien, das über die zunehmend achsenfreundlichen Tendenzen in der arabischen Welt beunruhigt war – dies war eine Verschiebung, die für Großbritannien im Falle eines Krieges schlimme Folgen zeitigen konnte - seine Zusagen und schloß praktisch die Tore Palästinas für die jüdische Einwanderung.“

Die Rosenthals hatten versucht, zuerst in Holland mit einem Kinderheim Fuß zu fassen, wie das Schreiben von Judith Rosenthal an Hans Beith vom Februar 1939 dokumentiert. Welch eine Katastrophe hätte sie erwartet! Auch Dr. Karl Rosenthal, zeitweise Rabbiner in Berlin, noch rechtzeitig nach England entkommen, bemühte sich offenbar um Zertifikate für seine Schwestern und wohl auch für seinen Bruder Hugo, doch waren seine finanziellen Mittel äußerst begrenzt. Nur zur jüdischen Gemeinschaft in Palästina besaßen die Rosenthals gute Verbindungen, einmal als Zionist, als Watikim in Palästina, dann als Lehrer an der zionistischen Rykeschule in Berlin, die Bekanntschaft mit Henriette Szold und Frau Beate Berger von der aus Berlin nach Haifa transferierten Ahava, durch seine Schriftleitertätigkeit für die zionistische Zentralzeitschrift und durch die Freundschaft des Ehepaares zum Ehepaar Beith. Schließlich gelang es mit allergrößter Mühe Hans Beith, Ausreisepapiere auf der Basis eines Arbeiterzertifikates herbeizubringen.

Die letzten Monate von der Schließung des Heimes bis in den August 1939 spannten das Ehepaar Rosenthal auf die Folter. Die zur Ausreise berechtigenden Papiere waren Irrläufer und verzögerten sich. Endlich gelang die Ausreise über die Schweiz und per Schiff kamen die Rosenthals dann offiziell in Erez Israel Mitte August an. Sie waren der tödlichen Falle nur um Haaresbreite entronnen.

Die für Palästina ausgestellten Paßfotos zeigen deutlich zwei durch schreckliche Strapazen gezeichnete Menschen. Das jüdische Schulwerk in Herrlingen mußte früher als 1933 oder noch 1936 von den meisten am Gründungsprozeß Beteiligten erwartet, geschlossen werden. Februar 1936 formulierte noch Dr. Michel im Prüfbericht (S. 53): „Es besteht somit unbeschadet etwaiger katastrophaler Ereignisse keinerlei Bedenken, dem Landschulheim eine mindestens fünf- bis zehnjährige Lebensdauer vorauszusagen ...“ Die „katastrophalen Ereignisse“ waren eingetreten und hatten alle negativen Vorahnungen weit übertroffen ... (S. 277-280)

4. Sein Sozialismus betonte und integrierte sowohl die sozialreformerisch-spirituelle Komponente des Judentums der Propheten wie die des europäischen modernen Sozialismus samt Anarchismus. Im Zionismus erstrebte er die Erneuerung des jüdischen Volk-Seins, insbesondere durch Vereinigung der religiös Orientierten, der „politischen“ (> Herzl), der kulturellen (> Buber), des Arbeiterzionismus in seinen verschiedenen Säkularisierungsgraden und der nationalen europäischen Bewegung in „jüdischem Nationalismus“ durch die Forderung nach Nationwerdung durch Pionier-

tätigkeit im Lande Israel. Er lebte sie konkret durch pionierorientierte, religiöse Jugendarbeit und Einwanderung nach Erez Israel im Jahre 1924. Er sah seit den frühen dreißiger Jahren keine scharfe Trennung zwischen den beiden Grundformen des jüdischen Nationalismus in Europa, dem Autonomismus und dem Zionismus mehr, sondern integrierte beide im Konzept eines nationalen Judeseins, nicht zuletzt aufgrund der Einsicht, daß die große Masse der europäischen Juden nicht nach Palästina einwandern könne.

Im Judentum als religiöser Erscheinung, als Volk Gottes, sah er die Notwendigkeit, ein „Gravitationszentrum“ zur Integration, insbesondere der religiösen Extreme, durch reformierte Formen der jüdischen Religion, die den Kerngehalt der jüdischen Religion wahrten, zu schaffen. Für sich selbst sah er dies gegeben durch Sabbatheiligung und Einhaltung der Speisegesetze, eine Haltung, die er insgesamt als „traditionelles Judentum“ bezeichnete. Bezüglich des europäischen Judentums auch als ethnischer Erscheinung trug er zur Integration der Ostjuden und Westjuden bei, indem er die ostjüdische Lebensform in ihrem Eigenwert erkannte und propagierte.

Auch als deutscher Jude nahm er die Herausforderung, Deutsch- und Judesein in sich selbst immer wieder neu zu integrieren, an. Dies geschah in Reaktion auf die sich verändernden Verhältnisse in seinen verschiedenen Lebensphasen auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlicher Gewichtung: anfangs, dem Vater und der Tradition des jüdischen Lehrerbildungsseminars in Münster folgend im liberalen Sinne, dann im zionistischen, verbunden mit der doppelten Intention, daß die Juden von der deutschen Kultur das Wertvolle übernehmen sollten - unter Betonung eines höchst eigenständigen Judentums entsprechend der radikalen „Posener Erklärung“ des Jahres 1912, durch deren Unterstützung er sich persönlich zur Alijah nach Erez Israel verpflichtete. Andererseits kämpfte er als Soldat während des gesamten Ersten Weltkrieges an verschiedenen Fronten. Nach dem Krieg baute er bis 1923 einen jüdischen Jugendverband in Wolffenbüttel auf, förderte Hachscharahausbildung, qualifizierte sich gärtnerisch, in den Fächern Werken und Sport, um mit seiner Familie als Realschullehrer nach Haifa in Erez Israel gehen zu können. Als er hier an nicht bewältigbare Grenzen stieß, kehrte er nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Palästina/Erez Israel 1929 nach Deutschland zurück, gründete eine jüdische Lehrerarbeitsgemeinschaft zur Bearbeitung pädagogischer Probleme junger Juden in Deutschland, inspirierte sie, unternahm schließlich in der Umbruchphase des Frühjahres 1933 einen Rettungsversuch jüdischer Existenz in Deutschland mit dem Konzept einer „ideellen Landschaft“ in Deutschland. In der Herrlinger Heimleiterzeit (1933-1939) allerdings drängte er auf die Schaffung bewusst jüdischer Identität und Auswanderungskompetenz, in Israel ließ er sich ganz auf die dortigen Problemlagen ein und sprach nur noch innerhalb der Familie und mit einer Mitarbeiterin („Hanni“ Ullmann) deutsch, wie er auch diese Sprache nur noch verwendete, wenn es um größere Abhandlungen ging. Doch las er weiterhin deutsche schöne und wissenschaftliche Literatur, bemühte sich noch im hohen Alter um Deutung Goethes durch seine Lebens-Erfahrung in Palästina/Israel und befasste sich als letzte Lektüre mit Franz Rosenzweigs „Stern der Erlösung“...

Dem Verhältnis der Geschlechter maß er grundlegende Bedeutung für die Erneuerung des jüdischen Volkes bei: er forderte die Beendigung sexueller Ausbeutung von Frauen aus einfachen Schichten durch Männer aus wohlhabenderen, wie generell den Abbau patriarchalischer Geschlechterbeziehung im Judentum und trat insgesamt für eine umfassende Emanzipation der jüdischen Frau ein. Er realisierte selbst diese Werte in einer Ehe, bei der die beiden Gatten nach Ausweis des Briefwechsels sich in andauerndem, intensivem, auch kritischem „Gespräch“ befanden und die durch seine jahrzehntelange Tätigkeit als Heimleiter mit Anbindung an die Küche des Heimes, es seiner als Pianistin in Berlin ausgebildeten Frau ermöglichte, neben ihren Rollen als Ehefrau und Mutter, mit hohem Kräfte- und Zeiteinsatz als Pianistin und Musikpädagogin zu wirken ... (S.383ff)